

Zitierhinweis

Guggisberg, Martin A.: review of: Sabine Neumann, Grotten in der hellenistischen Wohnkultur, Marburg: Eigenverlag des Archäologischen Seminars der Philipps-Universität, 2016, in: *Museum Helveticum*, 75(2018), 1, p. 120-121, DOI: 10.21245/rec.ant.938671852



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Cristina Murer: Stadtraum und Bürgerin. Aufstellungsorte kaiserzeitlicher Ehrenstatuen in Italien und Nordafrika. Urban Spaces 5. Verlag Walter de Gruyter, Berlin/Boston 2017. 302 S., 32 Taf. mit 49 s/w Abb.

Römische Porträtstatuen wurden in der Forschung lange Zeit primär auf ihre Porträtikographie bzw. auf ihren Statuentypus hin untersucht. Fragen nach Aufstellungsorten und Funktionen wurde hingegen kaum je systematisch nachgegangen. Die vorliegende Publikation, die auf eine an der Amsterdamer Universität im Rahmen des Projektes «*Hidden lives – public personae: women in the urban texture of the Roman Empire*» verfasste und 2013 vorgelegte Dissertation zurückgeht, möchte diese Lücke am Beispiel von Ehrenstatuen römischer Bürgerinnen aus dem italienischen und nordafrikanischen Raum wenigstens teilweise schliessen.

Während in den Städten Kleinasiens weibliche Angehörige einflussreicher römischer Eliten bereits seit dem frühen 1. Jh. v. Chr. mit Ehrenstatuen im urbanen Raum bedacht wurden, setzen in der westlichen Hälfte des römischen Reiches die Aufstellungen von Ehrenstatuen römischer Bürgerinnen im urbanen Kontext erst im ausgehenden 1. Jh. v. Chr. ein. Die frühesten Frauenstatuen in den urbanen Zentren des Westens sind anfänglich nur in umfassenderen Familiengruppen bezeugt, in denen die Frauen als Mütter, Gattinnen, bzw. Töchter für die Leistungen ihrer männlichen Angehörigen mitgeehrt werden. Erst vom Prinzipat an können römische Bürgerinnen auch für eigene Verdienste, wie etwa für das Stiften öffentlicher Bauten oder für ihre Tätigkeit als Priesterinnen geehrt werden. Die römischen Ehrenstatuen orientieren sich am Erscheinungsbild der hellenistischen Bürgerinnen und deren Statuentypen. Vereinzelt Beispiele übernehmen nach C. Murer sogar auch die Frisuren ihrer griechischen Vorbilder sowie auch die idealisierte, nicht-individualisierende Gesichtsdarstellung. Die Frage, ob diese wenigen Beispiele, welche C. Murer als «anonyme Bürgerinnenporträts» bezeichnet, wirklich als Porträtstatuen bezeichnet werden können, kann für die Ehrenstatue der Eumachia aus Pompeji (Kat. 1) und vermutlich auch für die Statue der Sufnibal in Leptis Magna (Kat. 27) bejaht werden. Bei der sog. Kleinen und Grossen Herkulanerin hingegen (Kat. 11f.), die im Bereich des Theaters von Herculaneum ohne zugehörige Inschriftbasen gefunden wurden, bleibt eine solche Deutung letztlich unbewiesen. Eine Schwierigkeit bei den behandelten Ehrenstatuen ist, dass von den 32 vereinten Beispielen nur gerade elf auch mit Inschriften überliefert sind. So sei hier abschliessend der Wunsch geäussert, dass sich zukünftige Forschungen, dem Beispiel von Murers Arbeit folgend, auch des Fundmaterials aus den anderen weströmischen Gebieten (wie etwa der Gallia Narbonensis oder Spaniens) sowie auch aus dem römischen Osten annehmen, um das Gesamtbild der römischen Bürgerinnenstatuen abzurunden.

Tomas Lochman

Sabine Neumann: Grotten in der hellenistischen Wohnkultur. Marburger Beiträge zur Archäologie 4. Eigenverlag des Archäologischen Seminars der Philipps-Universität, Marburg 2016. 223 S., 225 s/w und Farbabb.

Künstliche Höhlen, sog. Grotten, stellen ein wohlbekanntes Phänomen der römischen Wohnkultur dar, dessen Ursprung gemeinhin mit eher pauschalen Argumenten auf die hellenistische Herrschafts- und Palastarchitektur zurückgeführt wird. Hier setzt die vorliegende Arbeit, die als Dissertation an der Universität München entstanden ist, an, indem sie aufzeigt, dass Grotten keineswegs nur ein architektonisches Gestaltungselement hellenistischer Paläste sind, sondern sich als konstruktive Naturzitate in der hellenistischen Wohnkultur generell grosser Beliebtheit erfreuten. Ausgangspunkt der Untersuchung stellen drei künstliche Grotten auf der Akropolis von Rhodos dar, die bereits zur Zeit der italienischen Besatzung ausgegraben, jedoch noch nie im Detail untersucht wurden. Überzeugend kann die Verfasserin aufzeigen, dass sie weder in den Kontext einer öffentlichen Parkanlage auf der Akropolis gehören (die es so wohl nie gegeben hat), noch sakrale Zwecke erfüllten, sondern in Verbindung mit vorgelagerten Gärten zur Ausstattung repräsentativer Wohn- und Vereinshäuser gehörten. Analoge Befunde lassen sich auch in anderen hellenistischen Zentren, wie Delos und Athen, nachweisen, von wo die künstliche Grotte als architektonisches Gestaltungselement bereits im 2. Jh. v. Chr. in die römische Villengestaltung Eingang gefunden hat.

Im Zuge ihrer minutiösen Recherchen vor Ort gelingt es der Verfasserin ausserdem, das von H. Lauter am Beispiel des Rodini-Parks von Rhodos in die Hellenismus-Forschung eingebrachte Konzept des zu Erholungszwecken angelegten Landschaftsparks mit Grotten und Wasserspielen zu widerlegen. Der in einem Tal ausserhalb der Stadt gelegene Park wurde in seiner heutigen Form erst während der italienischen Besatzungszeit angelegt. Die künstlichen Höhlen sind Überreste antiker Steinbruchstätigkeit.

In einem separaten Kapitel befasst sich die Verfasserin mit der Funktion und Bedeutung der Grotte in der hellenistischen Wohnkultur. In Verbindung mit dem Garten dient sie zur Schaffung eines imaginären *locus amoenus*. Gleichzeitig werden Grotten und Höhlen aber auch als kühle Aufenthaltsorte geschätzt und als Banketträume genutzt. Eine eher untergeordnete Rolle spielt hingegen ihre sakrale Nutzung.

Zu einem überraschenden Ergebnis führt die abschliessende Analyse des Verhältnisses zwischen den künstlichen Grotten und den natürlichen Höhlen. Dass die Grotte als artifizielles Gebilde nicht ein reales Abbild der Höhle darstellt, sondern das Naturvorbild in einer imaginierten und arrangierten Form rezipiert, liegt auf der Hand. Dass aber umgekehrt auch natürliche Höhlen durch künstliche Zutaten, wie bemooste Bimssteine, Muscheln und Schneckenhäuser überhöht und zu «künstlichen» Grotten stilisiert werden konnten, zeugt von einem ästhetischen Wahrnehmungsprozess, in dem die Natur selbst zur Kunst wird und als solche in einen Wettstreit mit ihrem künstlichen Spiegelbild tritt.

Mit dieser Schlussfolgerung erschliesst die Verfasserin neue Perspektiven auf das Naturverständnis der Antike, die zum Weiterdenken anregen. Wie, beispielsweise, gestaltet sich das Verhältnis des häuslichen Naturerlebnisses zur artifizialen Naturgestaltung im öffentlichen Raum? Welche Rolle spielen dabei öffentliche Weihungen wie das bekannte, in eine künstliche Felslandschaft eingebettete Schiffsmonument am Ausgang zur Akropolis von Lindos oder auch die rhodischen Bildhauern zugeschriebene Nike von Samothrake? Und welche Rolle kommt den natürlichen Höhlen als Orten göttlicher Verehrung im Wechselspiel mit den künstlichen Anlagen im Wohnbereich zu? Es war nicht das Ziel der vorliegenden Arbeit, diese Fragen zu beantworten. Umso erfreulicher wäre es, wenn sie zur weiterführenden Auseinandersetzung mit der Wahrnehmung von Natur in der Antike anregen würde.

Martin Guggisberg

Salvatore Ortisi: Militärische Ausrüstung und Pferdegeschirr aus den Vesuvstädten. Palilia 29. Reichert Verlag, Wiesbaden 2015. 179 S., 38 Abb., 90 Taf., 3 Pl.

Die Studie befasst sich erstmals und mit grossem Gewinn mit einer aussagekräftigen Materialgruppe, die man nicht auf Anheb mit Pompeji, Herculaneum, Stabiae und Boscoreale in Verbindung bringen würde – Teilen der militärischen Ausrüstung und Pferdegeschirr. Der Katalog erschliesst die nach 250 Jahren Grabungstätigkeit nachweisbaren Schwerter, Dolche, Messer, Lanzen- und Speerspitzen, Schleuderbleie, Helme, Militärgürtel, Teile des Riemenschurzes, Pferdegeschirr sowie Gürtelschnallen und Militärdiplome. Quantitativ weichen die verschiedenen Objektgruppen stark voneinander ab; von insgesamt 635 Katalognummern betreffen 83 Schutz, Angriffs- und Paradowaffen, 216 Pferdegeschirr, 333 Gürtelschnallen und drei die Militärdiplome. Für das Pferdegeschirr liegt die Zahl der Einzelobjekte noch wesentlich höher, denn unter einer Katalognummer werden auch ganze Geschirrsätze aufgeführt. Ein umfangreicher Tafelteil dokumentiert die Funde in guten Fotos und Zeichnungen.

S. Ortisi unterzieht im ersten Teil der Studie die Funde aus der Vesuvregion einer ausführlichen antiquarischen Analyse. Mit den für die Kenntnis der römischen Militaria entscheidenden Funden aus den römischen Nordwestprovinzen bestens vertraut, diskutiert er in souveräner Weise die Ansprache der einzelnen Objektgruppen, ihre Herleitung und Einordnung, geht auf spezifische Probleme ein und benennt Vergleichsfunde. Unter den Waffen befinden sich eine Reihe hervorragender Einzelobjekte und wichtiger Fundensembles. Für das Pferdegeschirr und die Gürtelschnallen geben die besonderen Überlieferungsbedingungen in der Vesuvregion wertvolle Einsichten.

S. Ortisi legt im zweiten Teil der Publikation eine umfassende, sorgfältige und in ihren Ergebnissen ergiebige archäologisch-historische Auswertung vor, die das im Katalog erschlossene Mate-